

Carl Alexander

Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach

Rede

gehalten bei Gelegenheit der akademischen Preisverteilung in Jena
am 22. Juni 1918

von

Dr. Wilhelm Rein

o. ö. Professor der Pädagogik
Prorektor der Großherzogl. und Herzogl. S. Gesamtuniversität



Jena
Verlag von Gustav Fischer
1918

Hochansehnliche Versammlung! Werte Kollegen! Liebe Kommilitonen!

Ein Wort von Goethe soll uns mitten in den Gedanken- und Gefühlskreis versetzen, der durch den bevorstehenden 100jährigen Gedenktag in uns geweckt wird. Das Wort lautet:

„Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen:

Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu sein.“

Vergegenwärtigen wir uns das Bild Carl Alexanders, seine äußere Erscheinung, sein Geistesleben und sein Wirken, so unterliegt es keinem Zweifel: Er war wirklich ein Fürst in Goetheschem Sinne. Von der Hoheit seines Berufes und seiner Stellung an der Spitze des Staates ganz durchdrungen, hat er sein langes Leben hindurch kein anderes Ziel verfolgt, als der erste Diener des Staates zu sein. Streng gegen sich, überaus einfach in seiner Lebensführung, so daß er die heutigen Nöte mit Leichtigkeit überwunden hätte, nutzte er jede Stunde aus, um sich der Wohlfahrt seines Landes nach allen Seiten hin zu widmen.

Er war dazu in hervorragender Weise befähigt und durch eine sorgfältige Erziehung wohl vorbereitet. In einer glücklichen Jugendzeit konnte er unter dem Schutz und Schirm seiner Eltern und seines Großvaters Carl August, dessen Fürsorge er sich bis zu seinem 10. Lebensjahre noch erfreuen konnte, in einem trefflich angelegten Unterrichtsplan reiche Kenntnisse sammeln und innerlich zu einer Persönlichkeit ausreifen, die auf den Werken ihrer Vorfahren weiterbauen, Staat und Volk einer größeren Vollkommenheit entgegenführen konnte.

Er hatte es dabei mit stark veränderten Verhältnissen zu tun, denen er sehr wohl Rechnung zu tragen verstand. Der zentralistische Zug, der sich nach Wiederaufrichtung des Reiches geltend machte, rief in Verbindung mit dem gesteigerten kritischen Sinn des Volkes die Frage nach der Daseinsberechtigung der Einzelstaaten wach. Durch die Reichsverfassung waren ihnen wichtige Gebiete der Betätigung entzogen. Um so mehr

müssen sie danach streben, im Umkreis dessen, was ihnen neuliebend war, ihre Lebensfähigkeit zu beweisen. Die es im „Jahrbuch“ von dem Eingeladenen heißt:

Nur der verdient sich Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erobern muß,

so kann man in gewissem Sinne den Spruch auf unsere Kleinstaaten anwenden. Ihr Dasein ist zwar im Verband des Deutschen Reiches formell gesichert, aber dies genügt nicht den gesteigerten Forderungen, die ein geliebtes Volk an die politische Gemeinwesen zu stellen berechtigt ist. Durch das eigenartige Leben, das sie entwickeln, müssen sie auch dem größten Zweifler darthun, daß sie notwendige Glieder des größeren Ganzen sind, daß eine auffällige Lücke, ja eine Verarmung entstehen würde, wenn man sie befeitigen und in das Ganze aufgehen lassen wollte.

Der Reichthum des deutschen Lebens hängt mit der Dialektik der deutschen Stämme und der aus ihnen hervorgegangenen Staatengebilde zusammen. Die einzelnen Stämme und Regierungskörper werden zu Brennpunkten eines selbständigen kulturellen Wirkens, das in dem Zusammenfluß nach außen das Bild reger Thätigkeit und feier Dervollkommnung darbietet. Aber allerdings dürfen diese Sätze nicht zu Ruhefächten werden, auf denen man sich des Ererben freut, sondern von ihnen muß immerfort neues Leben ausstrahlen, um sich dem Bewußtsein der Zeitgenossen als notwendige Glieder des nachholenden Ganzen zu empfehlen.

Daß Carl Alexander von dieser Pflicht ganz erfüllt war, davon zeugt seine gesamte Lebensarbeit. In ihr steht die künstlerische Betätigung im Vordergrund. Das ist gewiß nicht zufällig. Ihn müssen uns dessen erinnern, daß seine Kindheitszeit sich im Schatten Goethes abspielte, daß die Mienen Schillers ihn umgaben. Der Einfluß der meinartlichen Dichtertätigkeit hat seine gesamte Entwicklung in tiefgehender Weise bestimmt. Die Tatsache, daß durch sie das kleine Weimar zur geistigen Hauptstadt Deutschlands aufgestiegen war, mußte ihn den Entschluß nachfolgen, alles daran zu setzen, daß der Glanz des weimarischen Namens nicht erblasse, sondern getreu der großen Überlieferung in unermüdbarer Stätte erhalten bleibe. Eine schwere Erbschaft war ihm zugefallen, die ihn aber nicht niederkniete, sondern zu rastlosem Bemühen anspornte, das Erbe zu wahren und zu mehren. Die Welt ihm dies gelungen ist, läßt sich heute schon beurteilen, weil wir weit genug absehen, um die Tatsachen in objectivem Lichte zu sehen.

Durch die Pflege künstlerischer und literarischer Interessen war schon das Stillleben des Erbprinzenregierenden Paars auf dem Sommerhof in Ettersburg belebt. Für

vortragende Vertreter von Kunst, Literatur und Wissenschaft verkehrten viel und gern am Erbprinzenregierenden Hof, unter ihnen der bekannte dänische Dichter Andersen, der Weimar als seine zweite Heimat betrachtete. Sein Briefwechsel mit Carl Alexander in den Jahren von 1844 bis 1875 legt Zeugnis davon ab 1).

Das Bestreben, Weimar als eine freie Stadt jedem bewährten Talent zu öffnen, tritt dann mit dem Beginn der Regierung des Großherzogs am 8. Juli 1853 in steigendem Maße hervor. Ergogen zu seinem Verständnis der künftigen Überlieferungen war sein Sinn doch erschlossen zum Ergreifen neuer Bestrebungen. Er will, von der hohen Mission, die Traditionen Weimars zu pflegen, verschloß er sich doch nicht den Strömungen einer Weiterentwicklung, die teilweise sogar in bewußten Gegensatz zu Weimar trat. Man könnte nicht zurück, es das „Donnerstag besuchter Gesellschafter“ oder „das in Verfall gekommene deutsche Deutschland“ zu nennen. Hierin kann eine gewisse Tragik im Leben Carl Alexanders gesehen werden, insofern das, was sein Herz erfüllte und seinem Willen die Hauptrichtung gab, in Gegensatz trat zu den Stimmen einer Zeit, die sich freimachen wollte von dem geistigen Dunst, den die vom kaiserlichen Weimar her zu verpirnen gläubte.

Iber diesen Gegensatz stehend wollte Carl Alexander nicht nur die kostbare Hinterlassenschaft einer unvergleichlichen Zeit treu bewahren, sondern für die Dichtung und Weiterentwicklung der deutschen Kulturarbeit durch Eröffnung neuer Bahnen sorgen. Überall setzten sich Anstöße persönlichem Schaffenskraft, die es zu fördern galt, sei es durch Herstellung persönlicher Beziehungen, sei es durch Schaffung neuer Organisationen. Trotz mancherlei Enttäuschungen, die ja keinem Sterblichen erspart werden, blieb der Großherzog fest in dem Bestreben, das er sich vorgesetzt hatte. Als der 28. August, Goethes Geburtstag, vom Großherzog zur Eingangsrede der Schulung des Karibates und zur Erbschaft auf die Verfassung bestimmt worden war, schrieb ihm Wittke von Goethe: „Es ist ein symbolisches Zeichen, daß Sie die große Vergangenheit Weimars anerkennen und auf dem alten Grund, den Ihre Ahnen und die größten Männer Deutschlands im Reich des Gedankens gelegt haben, nun auch die Neuzeit aufbauen wollen. Es ist nicht ein Bruch zwischen Alt und Neu, was so oft der Fehler bei einem Regierungsantritt ist, sondern die harmonische Entwicklung von dem, was vor uns war und nun sein wird, was sich königliche Hoheit zur Aufgabe gestellt haben. Ein königliche Hoheit haben durch die Macht des

1) E. Jonas, Imbertens Briefwechsel usw. Leipzig, Friedrich, 1887.

28. August Ihre Regierung zu einer Regierung des Geistes erklärt. Ihr erlauchter Vater und Großvater haben viel für das Glück und den Ruhm Weimars getan. Sie, mein gnädiger Herr, werden sich anstrengen und weiter fortfahren, neue Wege zu eröffnen, ohne das gute Alte zu zerstören."

Unter den Künstlern seiner Zeit ist der Großherzog vor allem Franz Liszt näher getreten. Mit ihm hat er einen dauernden freundschaftlichen und geschlossenen. Das seine weitgehende Werke des Reiches über seine faszinierende Wirkung auch auf den Großherzog aus. Das heilige freundschaftsverhältnis, das auf Du und Du gestimmt war, dauerte bis zum Tode des Künstlers. Bei dem Begräbnis in Bayreuth ließ der Großherzog den dort versammelten Künstlern sagen, daß sein beifolgender Brief mit ihnen den Verzicht dieser betrauen könnte, als er. Keiner auch freche so heilig, im Sinne des Verstorbenen für die Kunst weiter zu sorgen¹⁾.

Daß dieselben Worten die Daten entsprechen, dafür ist der beste Beweis, daß die Worte Richard Wagners zuerst in Weimar seinen Fuß fassen konnten; daß in Weimar eine Auffassung unter der Leitung des Professors Müller-Hartung entstehen und aufblühen konnte; daß der Großherzog auch auf die materielle Sicherung der Künstler sein Augenmerk richtete und der Renten- und Pensionsanstalt für deutsche bildende Künstler die, 1895 auf der Wartburg ins Leben gerufen, ihren Sitz in Weimar nahm und jetzt über ein Vermögen von nahezu 2 Mill. Mark verfügt, ähnliche Unterstützung ließ.

Nicht minder bewies der Großherzog seine fördernde Kraft auf dem Gebiete der Dichtkunst. Hier war es Hebel, den er vor allen anderen auszeichnete. Hebel hat uns sehr geschätzt, wie er mit dem Großherzog durch die wertvollen Zudenwörter bei Wilhelmstal wanderte und im Gespräch mit ihm über seine Zübelungen, über dramatische Dooße überhaupt über Politik u. a. Einblicke empfangen habe, so leichter ist, daß er sie als einen wunderbaren Zübelungenort tief in der Kunst veranschaulichen mußte. 1861 war Hebel mit seiner Frau zur Uraufführung der Zübelungen in Weimar. Wiederum des vertrauten Umgangs mit dem Großherzog gewürdigt, berichtet er seiner Frau über ein Gespräch, das er mit ihm über Shakespeares Hamlet VIII. geführt hatte. „Er zeigte sich mir abemals", schreibt Hebel, „als ein Mann von seltener Empfänglichkeit und scharfem Blick für das Eigentliche aller Erscheinungen." Ja, er lernte

¹⁾ La Mura, Briefwechsel zwischen Fr. Liszt und Carl Alexander, Großherzog von Sachsen, Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1909.

ihn später auf einem Besuch auf der Wartburg so schätzen, daß er schrieb: „Der Großherzog soll fortan mein Feind in der Geduld sein."

Carl Alexander hatte sich damals noch einem anderen Zübelungenordichter zugewendet. Die jugendfrohen Kieder des „Trompeter von Säckingen" zogen ihn an und veranlaßten ihn, Schaffels Bekanntheit 1857 in München zu machen¹⁾. Er lud ihn zur Entfaltung des Dichterdramas nach Weimar und dann auf die Wartburg ein, wo sich ihm seine „fröhliche, seltsame Wartburgzeit" aufat. Während Hebel den geschichtlichen Konflikt zwischen Eichen- und Christentum aus der Dämonenverdrängung kämpfer zugrunde legte, vertiefte sich Schaffel in die Blüthezeit des Mittelalters. Dem Großherzog angetrieben, ließ sich Schaffel von 1857 bis 1865 mit dem Plan eines großen Wartburgromans. Dieberricht legte er auf der Wartburg ein, doch gelang es ihm nicht, den Roman zu vollenden. Das erst kürzlich aufgefundenen Fragment seines großen Romans trägt die eigenhändige Bemerkung des Dichters: „Dieser Roman gehört der Wartburg." Uns hochgebirge entflohen, während er dem Großherzog die Derselbe:

„Hier bist ich Dein, Du mildest süß im Tode,

Und meine Gräfte schweben in Dein Land:

Ich weiß: Du bist an mir nicht ir geworden,

Ob alle mich veressen und verkannt."

Wie dankbar Schaffel Weimar geliebt war, bewies er später durch zwei Beispiele: „Der Zaubermitteln auf Wartburg", 1873 zur Hochzeit des Erbprinzen verfaßt, und die „Einde am Ettersberg", 1878 zum 25-jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs geschrieben. Frisch und anschaulich zeichnete er darin Weimars Dollen Jener Studenten ließ er die Aufpielung der Lehrerstochter auf Gabelt hinter zu verheiraten:

„Mein freundlich Kind, Du hast nur halb gehört,

Das Affentum galt nur zu Olms Zeit.

Dortwärts zur Schönheit lehrte die neue Lehre

Und wenn wir jetzt im Weikampf um das Dajain

Zur Schöpfung Krone lieblich uns verheiratet,

So können uns ja einst noch Schwärmen machen,

Und schon auf Erden wandeln wir als Engel

Mit Flügeln, die empör zum Himmel tragen."

¹⁾ Siehe Rud. Wilmann, Weimar und Deutschland 1815—1915. Weimar, Verlag der Goethegesellschaft, 1915.

Neben Schöffel begegnet uns dann der Name Paul Heyes. In dem Befreien, Weimar als eine freierkätige dem wahren Dientst zu sichern, hatte der Großherzog versucht, ihn nach Weimar zu ziehen. Heye aber hatte mancherlei Bedenken. Mit vollem Freimuth entwickelte er seine Gründe, warum er die Anforderungen des Großherzogs nicht annehmen könne. Dieser aber wollte sie nicht gelten lassen und schreibbarüber: „Wenn irgend Jemand ein Recht hat, zu verlangen, daß man ihn seiner Individualität gemäß behandle, und diese achte, so ist es der wahre Künstler. Daß ich Heye als einen solchen verehere, weiß er selbst; daß er als solcher in meinen Händen behandelt werden wird, ebenfalls. Es bürgt hierfür keiner die Pflicht von der ich stets erfüllt war, der Dergangenheit Weimars gemäß zu handeln. Deshalb muß ich auch in Weimar stets eine Freierkätige dem wahren Dientst offen lassen und deshalb würde es mir ein Kummer sein, wenn Heye nicht nach Weimar käme. Nichts anderes will ich, als daß Heye hier seiner Individualität gemäß lebe und schaffe. Ich werde darüber nachden, daß er frei sei und bleibe. Will er dann auch persönlich sich mir nähern, so ist das seine Sache. Er kennt mich, glaube ich, genug, um zu wissen, daß er bei mir ein für ihn warmes Herz finden wird.“

Heye blieb trotzdem bei seiner Ablehnung, gleichwohl büßt die Gesinnung, die aus den Worten des Großherzogs spricht, nichts von ihrer Schönheit ein. Erfüllt von dem Gedanken, daß Weimar für alle Gleichgesinnten eine Stätte von dauernder Wichtigkeit sein müsse, hat er später auch Widernbruch zugerufen: „Kommen Sie zu mir; Sie gehören zu uns; werden Sie der unsere!“

Untereffen hatte sich seit Mitte am Fuße der Darstellung bei dem Eingang in das Monument niedergelassen. Sein Nachbar, der Großherzog, hatte ihm zur Abwendung seines Gartens ein Stück hinzugeschenkt, so seiner Dichtung einen dauernden Anstand verleihen.

Einen guten Einblick in das innerste Wesen des Großherzogs gewährt vor allem sein Briefwechsel mit Johann Ewald in der Zeit von 1848—1859¹⁾. Zwei Persönlichkeit von völlig abweichenden Grundanschauungen über die wichtigsten Fragen der Religion und der Politik finden doch ein gemeinsames Feld, auf dem sie sich begegnen und gegenseitig anregen. Neben dem Fremden ist das Gemeinliche überwiegend. Es besteht in dem ehrlischen Streben nach Wahrheit. Sie nennen es das Menschliche. Auf diesen Grundton ist der Briefwechsel gestimmt. Wichtigste Fragen

1) Dr. Jansen, Großherzog Carl Alexander von Sachsen in seinen Briefen an Jean Sanny Ewald-Stabr. Berlin, Paetel, 1904.

der Literatur, der Kunst, der Zeitgeschichte werden zwischen den beiden erörtert. Dabei ziehen sich zwei Namen wie rote Fäden durch den Briefwechsel, Rom und Goethe. Hier treffen ihre Gedanken und Sympathien aufs glücklichste zusammen. Hier liegt das Gebiet, das der Großherzog als das menschliche bezeichnet. In Goethe ist ihm das Ideal des Menschentums verwirklicht. In ihm sieht er sein immer neues Vorbild. Seine Lebensweisheit ist ihm das Ruberfeuer in gereifter Zeit. Freigeistig, sich selbst beschränkend war das Gedenken der Lebensweisheit Goethes. Nach ihr suchte der Großherzog sich fortzubewahren zu richten.

Neben seiner ständigen Förderung literarischer Talente ging das Interesse für Schöpfungen her, die man nicht als unmittelbare Werke des Großherzogs bezeichnen kann, die aber unter seinem Schutz eine göttliche Entfaltung nahmen. Der schöne, menschenfreundliche Gedanke der Schiller-Stiftung konnte von vorne herein auf die lebendigste Teilnahme des Großherzogs rechnen; einen ihrer Generalsekretäre, Gutschow, der mit seinem „Zauberer von Rom“ nach Weimar kam, nahm er freundlich auf und betrachtete später tief das tragische Geschick des Dichters.

Nach die Gründung der Schiller-Gesellschaft 1864 ist mit Weimar und dem Namen des Großherzogs eng verbunden. Die Jahrhundertfeier des britischen Dichters wurde durch eine Zerstörung der Königswägen unter der Leitung Dingelohls ausgesetzt. Auf dem Banquet, das der Großherzog im Schloß gab, betonte er in seinem Erinnerungswort, wie eines der Geheimnisse der Wirkung Spätrenaissance Werke in der Wahrheit liege, d. h. daß er nicht Dinge erfände und hinzusetze, die in den Sphären, in die man sie hineinbringt, nie und nimmer geschehen könnten.

Im Jahre 1885 sollte sich dann die Gründung der Goethe-Gesellschaft, nachdem schon eine Goethe-Stiftung vorausgegangen war, die durch Preisauszeichnungen auf die verschiedensten Gebiete künstlerischer Betätigung während zu wirken strebe. Durch die Erbschaft, welche nach dem Tode der Enkel Goethes dem wohnortlichen Fürstentum und dem Staat zugefallen war, konnte die literarische und künstlerische Hinterlassenschaft des großen Dichters nun zu einem nationalen Besitz des deutschen Volkes gemacht werden. Die Goethe-Gesellschaft, das Goethe-National-Museum und das Goethe-Schiller-Museum, eine Stiftung der Frau Großherzogin Sophie, übernahmen die Verwaltung, an deren Gelingen sich der Großherzog sehr lebhaft beteiligte.

Am die drei Gesellschaften, deren Professorat er in sich vereinigte, wendete er sich am Schluß des 19. Jahrhunderts in einer öffentlichen Kundgebung,

die seine letzte war. Es hieß darin, daß es ihm und seiner Gemahlin tief empfundene Pflicht gewesen sei, die Überlieferung einer unvergleichlichen Zeit Deimars im Geiste seiner Vorfahren fortzuführen. Ihre Erfüllung sei nur möglich geworden durch die allgemeine und vertiefte Teilnahme Deutschlands an den Künsterarbeiten, die mit Deimars Namen unloslich verbunden sind. Er hoffe, daß diese Verbindung im 20. Jahrhundert von Dauer sein werde, auch im Hinblick auf schöpferische Leistungen des Schönen und Wahren in neuen Formen, die eine aus der Vergangenheit erwachsende große und reiche Zukunft dem deutschen Volke spenden möge auf seinem Wege aufwärts zu den höchsten Zielen nationaler Entwicklung.

Zu den neuen Formen konnte man auch einen Plan rechnen, mit dem sich der Großherzog Jahre hindurch eingehend beschäftigt. Es ist bekannt, wie nach den Freiheitskriegen der Gedanke großbewußten Zusammenflusses auch die wissenschaftlichen Gebiete gelten, wohl in Erinnerung an Leibnizens Schrift „Ermahnung an die Teutonen“, die Dr. Brotsch der Versammlung für deutsche Sprache, deutsche Geschichte, deutsche Recht zu Frankfurt a. M. 1840 widmete. Diese Bewegung griff Leopold v. Ranke auf. Er entwarf einen ausführlichen Plan zu einer großen deutsch-wissenschaftlichen Akademie, den er 1864 dem Großherzog vorlegte. Dieser nahm den Gedanken mit großem Eifer auf. Im September 1867 brach Leopold v. Ranke einen neuen Entwurf nach Wilhelmstal, in welchem die Aufgaben der Geschichts- und Sprachwissenschaft, der Sprach- und Literaturpflege in einer Hinsicht vereinigt sind. Es soll eine deutsche Akademie sein, bestimmt für deutsche Geschichte und Sprache, eine Erziehung der deutschen Fürsten. Als Sitz der Akademie wurde Weimar in Aussicht genommen, unter dem Protektorat des Großherzogs, die Eröffnung auf den 16. September 1868 angesetzt. Selber kann es nicht dazu. Der Großherzog hatte sich zwar eifrig bemüht. Zahlreiche Beratungen hatten unter seiner persönlichen Teilnahme stattgefunden; auch die Großherzogliche Regierung setzte sich für den Plan voll ein, aber die Verhandlungen mit den anderen Höfen gelangten zu keinem raschen, entscheidenden Ergebnis. Jungwirthen brach 1870 der deutsch-französische Krieg aus und lenkte die Gedanken der Deutschen unter der Führung Bismarcks auf den politischen Ausbau des Reiches.

Wenn heute der Plan, das Lebenswerk Carl Mügnths in voller Entfaltung der Gegenwart darzustellen, von Weimar ausgeht, so kann man dies wohl im Sinne Carl Mügnths als eine teilweise Verwirklichung der Gedanken betrachten, die sich

an die Idee der weimarischen Akademie knüpfen. Auch die Entschliebung Seiner Königl. Hoheit des regierenden Großherzogs, den Briefwechsel Carl Mügnths mit literarischen Größen seiner Zeit in weitem Umfang durch beste Sachkenner veröffentlicht zu lassen, kann in diesen großen Zusammenhang hineingestellt werden.

Wird dieser Briefwechsel einmal vorliegen, dann wird man erwidrende Zeichen genug dafür haben, daß Carl Mügnth im Bewußtsein der Pflicht, das literarische Erbe Deimars zu mahnen, alles getan hat, um den Namen Weimar mit neuem Lorbeer zu schmücken.

Doch genug der Bemerkung, die dafür sprechen, weld' eingehende Teilnahme Carl Mügnth den literarischen Kreisen widmete. Kleine geringere Fürsorge wandte er den Intereffen der barfcellenden Kunst zu. Dazu konnte er sich bemühen fühlen, sobald er den Boden der alten Markburg betrat. Dreifache Erinnerungen waren mit ihnen Manern verbunden. Die ersten schlossen sich an die sagenhafte Zeit des Mittelalters, an die Höflichkeit des Landgrafen Hermann und den Sängerkrieg an. Ihr Schauplatz ist der prächtige romanische Palas. Dagegen tritt in der Dornburg, der Wohnstätte des Jungvogtes, die gebornene Gestalt des Junker Jörg entgegen, der in seinem Palas für seine lieben Deutschen die Mißliebbarkeit in Angriff nahm. Das dritte Erinnerungsbild umfaßt den Einzug der deutschen Studenten 1817 in die alte Burg und wech' damit Gefühl politischer Art, auf die Freiheit und Einheit des deutschen Volkes gerichtet. So umschließt die alte Thüringer Delle drei Höhepunkte literarischen, religiösen und politischen Schalles. Daß das empfindliche Gemüt Carl Mügnths von diesen Eindrücken schon frühzeitig erregt wurde, davon hören wir bei einem Besuch, den er als 20-jähriger Erbgroßherzog mit seiner Mutter Maria Paulowna der Burg abstatete. Als beide, über den alten Burghof schreitend, den mittelalterlichen Resten der arg verfallenen undobel zugewandten Burg nachgingen, sagte Maria Paulowna zu ihm: „Du sollst einmal daran denken, dies wieder herzustellen.“ Sofort ging er auf das Wort ein und verfolgte den Gedanken. Von seinem Vater zum Protektor der Burg ernannt, von seiner Mutter reichlich unterstützt, konnte er bereits als Erbgroßherzog ein großes Stück der Arbeit vollbringen. Das Reichspiel Friedrich Wilhelms IV., der mit der Wiederherstellung des Kölner Domes den Aufschwung für alle späteren Erneuerungen aller Bauten lieferte, mag ihn in seinem Eifer bestärkt haben, die Markburg in allem Glanze wieder zu lassen. „Dir alle“, so schrieb der Kommandant v. Zernsdorf an den Burgherrn, „einem uns in der Liebe zur Stadt. Diese Liebe aber ist es, die dem Bau überall das mittelalterliche Leben und Gefühl

wertlich, jenen Reiz, den man in allen Reuten findet, in neuen setzen." Einen höchst glücklichen Griff tat der Großherzog in der Wahl Sgambis, der den Sänger, das Landorgelnsimmer und die Elisabeth-Galerie zur Musikübung wählte. 1867 konnte die Wiederherstellung der Musik als im wesentlichen vollendet gelten. Der Abschluss wurde als Maßschahnbeweiher der Wahrung mit Eifers „Freilicher Elisabeth“ im großen Saal des Palais feierlich begangen, allen unversöglich, die der Feier beiwohnen durften.

Mit der Wiederherstellung der Kunst hat sich Carl Alexander das höchste Verdienst erworben. „Seit 800 Jahren“, so sagte er bei dem Einweihungsfeiern ihrer Gründung, „ist diese Kunst ein fortwährender nationaler Unterricht. Die lebendigen Beispiele der Glanzenstunde, der Opferfreudigkeit für die großen Zwecke der Nation, der Pflege von Kunst und Wissenschaft, an die sie erinnert, zeigen in hellem Lichte den Weg der Colleen, der Entschlossenheit an dem nationalen Wohl und des Förderns Schönerer Wahrung.“

In der Tat kann sich die Wahrung wirklich den höchsten anreihen, weil durch das Licht in die menschlichen Tiederungen ausstrahlte. Von Goltz und Bog mit dem Opfer des Getreuesten eine neue Glanzenstunde über den Erbtheil, die Mispols übernahmte mit ihrer Schönheit die Schalen einer untergehenden Welt, vom Kapitol begangen der imperialistische Gedanke die Kräfte und bewies seine folgerichtige Kraft noch im englischen Weltreich; der Hofstaufen, die Hofhochschüler und die Kunst von Türnberg im Süden unseres Reiches wurden zu Wegweisern deutscher Aufstiegs; die Variationen im Osten grüßte heute hinüber zu den Stätten altentlicher Kultur in Irland, England und Estland, die dem Reiche nur wiederzugeben sind. Im Herzen des Vaterlandes aber thronen die Dürer'schen und nicht zu ihren Deutschen in den süßen Klängen des Mittags, in den fröhlichen Affekten der Entschlossenheit und in den begeisterten Ansprachen deutscher Professoren und Studenten, die, aus den Freiheitskriegen heimgekehrt, Einheit und Freiheit für das deutsche Volk heraufbeschwören.

Gatte der Großherzog Carl Alexander nur dies Eine getan, daß er dies seltsame Kleinod vor dem Untergang bewahrte, in neuem Glanze ersehen ließ und so für das deutsche Volk wählte, so müßte sein Andenken gesegnet sein.

Mit der Wiederherstellung der Wahrung war aber das künstlerische Interesse des Großherzogs keineswegs erschöpft. Der Verkehr mit Zurichern, Malern und Bildhauern sollte seinen Blick auf die Heranbildung junger talentvoller

Kräfte. Er tritt deshalb aufs nächste für die Gründung einer deutschen Kunstakademie in Rom ein, wie sie die Franzosen längst im Palazzo Farnese besitzen. Es sei dies von nationalem Interesse und müsse vom Reichstag in die Hand genommen werden. Er selbst hatte in Weimar in kleineren Maßstabe mandati methodische Schöpfungen ins Leben gerufen. 1852 wurde Reichhald's Standbild Schillers und Goethe's vor dem Theater enthüllt, das ohne Zweifel zu den gelungensten Standbildern im Reiche gehört. 1869 wurde das Museum eingeweiht, dessen Glanzpunkt die Dreier-Galerie mit dem Obeliskendstandbildern ist, die in ihrer unvollständigen Verbindung von klassischer Landeskunst mit handlichen Personen einen Höhepunkt idealistischer Wandmalerei darstellen, würdig dem Werte der uralten Dichtung. Treben Dreier arbeiteten in Weimar hervorragende Künstler, wie Genelli und Dislerenus, die von Correns und Cornelius herkommen, in der Strenge der Zeichnung und der kunstvollen Komposition die Hauptziele der Malerei erhellend, während daneben die Rücksicht auf die Farbengebung zurücktrat. So hoch der Großherzog ihre Arbeiten schätzte, so blieb ihm doch ihre Einseitigkeit in der Betonung der Form nicht unbewogen. Übergangsweise davon, daß das künstlerische Ideal in einer glücklichen Vereinigung von Form- und Farbe gesehen werden müsse, wüßte er eine Erregung herbeizuführen und damit einen Ausgleich zu schaffen. Er begründete die Kunstschule zu Weimar und stützte sie mit eigenen Mitteln aus. Als erster Leiter der Kunstschule betrieb er den Grafen Kallersch aus Düsseldorf, den Zimmermann aus Schirners Schule; aus München kamen der bekannte Figurenmaler Ramberg und das junge Freundespaar Bödlin und Konrad. Auch in der Folgezeit hat der Realismus der neuen Schule, der den besten Künstlern die Geduld der Farbengebung vermittelte und als notwendige Reaktion gegen einseitige Betonung der Zeichnung erschien, eine große Zahl hervorragender Talente angesogen, wenn auch manche von ihnen nur auf kürzere Zeit sich in Weimar halten ließen. Jedemfalls nimmt diese neueigentliche Schöpfung Carl Alexander's eine höchst bemerkenswerte Stellung in der Entwicklung der deutschen Malerei ein, als ein laudables Zeichen dafür, daß er die Aufgaben der Zeit richtig zu erfassen verstand.

Ebenso innig wie mit der literarischen und künstlerischen Kultur ist das Französisch mit dem religiösen Leben verknüpft. Seit Friedrich der Dritte die Sache Europas zu der seinen gemacht hatte, sind seine Nachfolger mit dem Schicksal der evangelischen Kirche aufs engste verknüpft. Das Summen des protestantischen Landesherrn zur Fürsorge für die kirchlichen Interessen. Carl Alexander, ein Fürst,

ber es mit seinen Pflichten so überein empf. nahm, warde daher seine Sorgfalt auch den Aufgaden des kirchlichen Lebens zu. Das zeigte sich schon in mancherlei kirchlich-feiern. Denn stellte er das Eisenacher Schloß den Störungen der evangelischen Kirchenkonferenz zur Verfügung; die würdige Aus schmückung der Wartburgkapelle, ließ ihm besonders am Herzen; die Schloßkapelle in Weimar ließ er durch den Pfarrer Distler mit einem großen Altarbild ausstaffen, um auch die Kunst in den Dienst religiöser Erhebung zu ziehen. Sein Sinn war nicht auf Rechtsgleichheit im Geiste einer engbegrenzten Orthodorie gerichtet, sondern ihm galt die fromme Gesinnung als das wichtigste Merkmal, kirchliche Unvollständigkeit, religiöser Ueberviel, alle Mängel und Uebel ihm zuzubere, auch herein gelassen den Traditionen Weimars, die, fern von Verfolgungssucht, die Freiheit der Uebersetzung hochhielten.

Nach diesen Gesichte erwarde die neue Synodalordnung für die weimarische Landeskirche. In ihrer Föderung bewies der Großherzog vor allem sein lebhaftes kirchliches Interesse. Nach mancherlei Verhandlungen wurde sie 1825 ins Leben gerufen. Der Staatsminister Dr. Sittich wies dabei darauf hin, daß das kleine Weimar zu Beginn des Jahrhunderts mit der Einführung des Repräsentativsystems allen übrigen deutschen Staaten, auch den größten, müde und unerschrocken vorgegangen sei. Es wolle den Traditionen, auf die Weimar so stolz sei, wenig antworten, wenn in der Einführung der kirchlichen Verfassung Weimar der letzte Staat sei. Durch die Annahme des Staates werde das eigentliche Element der Kirche gewissermaßen erhöht und laufe Gefahr, mündlos gemacht zu werden. Um sie zu vermeiden, habe der Großherzog die Synodalordnung ins Leben gerufen. Sie habe der Landeskirche wie der Geistlichkeit eine geordnete Verfassung bei dem Kirchenregiment zu gewähren. Als Ideal erscheine der weimarischen Regierung unter der Führung des Großherzogs das harmonische Zusammenwirken von Staat und Kirche zur gemeinsamen Erziehung und Führung des Volkes. In der Personalunion, d. h. daß der Landesherzog als summus episcopus die oberste Leitung der Kirche und zugleich des Staates in der Hand hat, ist das Prinzip solcher Zusammenwirkens gewissermaßen körperlich ausgedrückt.

Durch die neue Synodalordnung wurde ohne Zweifel ein bedeutender Fortschritt eingeleitet. Allerdings kein durchgreifender, wie man nach einer mehr als 40-jährigen Erfahrung wohl sagen darf. Denn wenn man geschäftig hatte, durch Heranziehung des Kalandarantes, das auf Grund des Prinzips vom Allgemeinen Dristern zur Arbeit benutzen ist, das kirchliche Interesse zu wecken und zu steigern, so ist diese Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen. Wohl könnte sie in Erfüllung gehen, wenn man die

Kirche aus der staatlichen Unterordnung lösen und ihr die Form einer Volkskirche geben wollte. Die der Staat der wissenschaftlichen und künstlerischen Entwicklung volle Freiheit gewährt, so sollte er auch in kirchlichen Dingen sich auf den notwendigen Schutz zurückziehen. Das ist nicht nur ein frommer Wunsch, sondern die wohl begründete Forderung aller Frommen.

Diese haben es immer auch demnach begünstigt, daß der Großherzog die Mission, namentlich in Japan und Indien, wirtsam unterstützte.

Die der evangelischen Landeskirche, so brach die der Großherzog auch der Entwicklung des Bildungswesens ein weitgehendes Interesse entgegen. Auch dies beruht auf einer alten Tradition der Sachsen-Ernestinischen Lande. Seit der Reformation war hier der Volksbildung seitens der Landesfürsten fordbauernde Pflege zuerkannt worden. Im 19. Jahrhundert erwarde ihr besondere Aufgaden. Mühte der weimarische Staat hinsichtlich des höheren Schulwesens mit Rücksicht auf den sünderden Großstaat Preußen darauf vorzuziehen, ein eigenes System zu entwickeln, so konnte er mit um so größerem Eifer sich auf die Fortbildung des Volksschulwesens werfen. Ein Entschluß konnte als Staatsminister hierin dem Großherzog wertvolle Dienste leisten.

Sie zeigen sich zunächst in der Reorganisierung der Lehrerbildungsanstalten in der richtigen Erkenntnis, daß, wenn die Volksschulbildung gehoben werden soll, der Schlüssel bei der Lehrerbildung angesetzt werden muß. Davon schloß sich eine weitgehende, das ganze Volksschulwesen umfassende Arbeit.

Nachdem von 1851 ab durch mancherlei Verordnungen ein guter Grund gelegt war, galt es, ein umfassendes Volksschulgesetz zu schaffen. Am 24. Juni 1874 wurde es veröffentlicht nach eingehender Beratung im Landtag. Ihm folgen dann Ausführungsverordnungen für das innere und äußere Leben der Schule, die im Laufe der Jahre fast nennhundert zu einer Sichtung und Neubearbeitung des gesamten Materials hinführten. Neue Seiten stellen auch neue Forderungen an die Jugendbildungs-Verhalte der Kleinstaat mit seinen inneren Verhältnissen ist dazu berufen, eigene Wege zu wandeln, entsprechend den individuellen Bedingungen, deren Berücksichtigung im Großstaat nicht leicht möglich ist. Käuft er sich hier die Führung aus der Hand nehmen, wird die Frage nach seiner Existenzberechtigung nicht mehr verflommen.

In innerpolitischen Fragen hat der Fürst des Kleinstaates ein reiches Feld der Betätigung vor sich. Ganz anders sieht er sich dem Gebiet der äußeren Politik gegenüber. Hier ist er nach der Reichsverfassung gebunden und muß es sein, wenn das Ganze nicht Gefahr laufen soll, auseinanderzutreten zu werden. Steht nun hier

ber zuerst außerhalb der großen Politik, so bedeutet das doch nicht, daß er ihr kein Interesse entgegenbringen dürfe. Im Gegenteil: er hat sogar Gelegenheit, durch seinen Vertreter im Bundesrat bis zu einem gewissen Grad Einfluß auf die politischen Dinge auszuüben. Carl Miegarder hat dies fortlaufend getan. Eine spätere Zeit wird es gewiß nicht veranlassen, aus den Schätzen des Staatsarchivs den Beweis hierfür zu erbringen. Auch die intimen Beziehungen zu seiner Schwägerin, der Kaiserin Auguste, konnten Decanlationen geben, Mätze in die Klüften des großpolitischen Lebens zu werfen. Daß er selbst auf diese Bühne gezogen wurde, ist mehrfach geschehen. Wir müssen uns dabei erinnern, daß seine Regierung mit dem Beginn und dem Aufsteigen der Bismarckschen Ära zusammenfiel. Als Reichspräsident trat zu Kaiser und Reich stehend eroberte er sich schnell und willig der Trennung Deutschlands ein. Dem großen Kanzler stand er sehr nahe und bemühte sich bis zu dessen Tode treue freundschaftliche Er war auch der erste Reichspräsident, der nach dem Sturz des Kanzlers ihm durch seinen Bevollmächtigten im Bundesrat ansprechen ließ, wie schmerzhaft und tief er seinen Abgang bedauere. Die Hochachtung des Kanzlers war bei ihm unvorgewandt. Im Februar 1888 rief er aus: „Die ganze Handlungsweise des Kanzlers ist in diesem Winter zu einer der bedeutendsten Taten geworden, welche die deutsche Geschichte, ja die Geschichte überhaupt kennt.“ Zweierlei beglückte Bismarck die gleichen Gefühle gegen ihn. Er nannte mit Vorliebe den Großherzog, „eine der festen Säulen des Reiches“ und hat ihn mehrfach in politischen Dingen um seine Unterstützung gebittet. So ist Carl Miegarder zu wiederholten Malen als Vermittler bei dem russischen Kaiser in deutschen Interessen tätig gewesen, namentlich im Winter 1870/71, als es galt, daß Rußland im deutsch-französischen Kriege neutral blieb. Am 8. Dezember 1870 fand die Großherzogs aus Versailles ein Gelegenheits an den Staatsminister Stöckel mit dem Auftrag, zum geschäftlichen Abschluß der Kaiserfrage rechtzeitig im Bundesrat den besten Antrag zu stellen. Der Staatsminister entwarf sofort den Antrag, der am 9. Dezember im Bundesrat zur Annahme gelangte und am 10. Dezember vom Reichstag genehmigt wurde. Der Großherzog dankte hierauf dem Minister für die rasche und erfolgreiche Entscheidung und fügte den Wunsch hinzu, daß aus den Beschlußfassungen für Deutschland wie für Weimar eine glückliche Zukunft hervorgehen möge.

Mit welcher Teilnahme der Großherzog den politischen Ereignissen, namentlich auch den Reichstagsverhandlungen folgte, dafür möchte ich aus dem ungedruckten Briefwechsel mit einem Staatsmann wenigstens eine Stelle anführen. Am 28. Februar 1894 schreibt der Großherzog: „Je ernster ich die gesammelte politische

Sache aufnehme, um so mehr bin ich erfreut, das unheilvolle Germentrisse zwischen dem Oberhaupt des Reiches und dessen großem Begleiter endlich beizulegen zu sehen. Mache die Annäherung des Kaisers an den Fürsten Bismarck für Deutschland den Anfang einer besseren Zeit bedeuten; jedenfalls hat sie einem Zustand ein Ende gemacht, der seit Jahren unser nationales Leben verbittert. Ganz besonders bemerkenswert scheint es mir angesichts der wichtigen Entscheidung, vor der wir stehen, daß die Krone den erwähltesten Vertretern unseres Volkes durch jenen vornehmlichen Schritt ein solches Beispiel von politischer Einsicht gegeben hat. Möchte ihr Vorbild seinen Einfluß auf den deutschen Reichstag nicht verfehlen.“

Der letztgenannte Wunsch ist erfüllt, wenn man weiß, wie eifrig der Großherzog sich mehrfach über die Fortschrittlichkeit der Parteien im Reichstag geäußert hat, namentlich über die Unionisten in den Fragen, welche für die Erhaltung des Friedens und die Demochronie unserer Reichsrechte gleich bedeutsam seien. Mher er läßt nie die Hoffnung sinken, daß die wahre Bestimmung der Nation den Sieg über die selbstsüchtigen Kräfte einzelner Parteien über davon tragen werde. „Gute Gott“, schreibt er 1887, „daß die Nation bald hineinwache in die Erkenntnis und die Erfüllung ihrer Pflichten.“

Dazu rechnete er auch die Notwendigkeit, durch Schaffung einer starken Flotte unsere Küsten zu sichern und dem überseeischen Handel, sowie unseren Kolonien zu dienen. 1892 formte Admiral Tirpitz ihm auf der Wardung die neuen Flottenpläne vorzutragen. Der Großherzog widmete sich ihnen mit großem Interesse und wünschte nur, daß die Bildung des deutschen Volkes bald auf die Höhe gebracht werden möge, um den erweiterten Horizonten folgen zu können, und daß für unsere Kolonien eine erlebte Scher höchster Beamten zur Verfügung stehe. Es sei hohe Zeit hierzu. Denn die Erfahrungen, die man gemacht habe, wiesen auf diesen Mangel immer wieder hin. Das Beispiel der Engländer und Holländer belehre deutlich, was hierbei zu tun und zu lassen sei.

Der politische Sinn Carl Miegarders ging aber nicht nur in die Dichte, sondern erstreckte auch Aufgaben, die innerhalb der Thüringer Lande zu lösen sind und heute wieder nach langsamem Zwischenraum die Geister beschäftigten. Daß er den Traum der Wiederaufrichtung des Thüringer Königreichs geträumt habe, ist ihm zwar in den Erinnerungen des Herzogs Ernst von Gotha nachgesagt, aber er ihm selbst in aller Schärfe zurückgemeldet worden. Soweit ging sein politischer Geist nicht, wenn ihm auch die Notwendigkeit der Vereinigung der Derrnaltung und eines gewissen Ein-

sammenschlusses der Thüringer Kleinstaaten als ein erhebliches Ziel gesehen. Dieser Gedanke hatte in dem „Staatsvertrag über eine engere Vereinigung mehr von Staaten von Thüringen“, der von dem weimarschen Staatsminister v. Daboboff herrührte, eine fast unumstößliche Gestalt angenommen. Als aber von einem „Gegner die Kritik in einem Satz gebräutet wurde, dahin gehend: „Der Schlingenspross mußte lauten: Von jetzt an sei ihr Thüringischen Staaten nicht mehr selbständig, sondern weimarsch“, war die Angst vor der weimarschen Zuneigung so lebhaft erregt, daß die Vereinigungspläne von der Reichsdiät verworfen, um erst in unserer Zeit in neuen Formen in der Presse wieder behandelt zu werden 1).

Essen Sie nicht zum Schluß noch hing der Zuneigungen und Forderungen ge-
 denken, die von Carl Alexander in der inneren Verwaltung des Landes ausgingen. Als er zur Regierung kam, gestaltete gerade ein neues Verkehrsmittel Handel und Wandel von Grund aus um: die Eisenbahn. Der Großherzog, ihr Bedeutung rasch erkennend, begünstigte auf alle Weise die Erschließung des Landes durch die Weimarschen, die Saal- und Weimarer-Eiserne Bahn und die Gebirgsbahn. Die aufstrebenden Ortschaften zu sichern, war dann der Zweck der Einrichtung von Pflanzschutzwällen und zahlreichen Maßregelungen. Die Landbesitzer wurden gefördert durch Zusammenlegungen und Abteilungen; die Einrichtung der Landbesitzregister trug dann dem wirtschaftlichen Wohlstand der Bevölkerung Rechnung; das Nebstinalwesen wurde geregelt, die Gemeindevorfassung ausgeschaltet und die Gemeindevorfassungen stetig vervollkommen.

So ordnet sich die Fürsorge für die materiellen Interessen dem Gesamtbild organisch ein, so daß ein umfassendes Bild vielfacher Arbeit entsteht, die der Großherzog innerlich auf sich nahm, um das Land höheren Stufen der Vollendung entgegenzuführen. Es war ihm auch in Laufe seiner Regierung vergönnt, die Frucht seiner Arbeit zu schauen und sich des festen Aufstehens seines Landes seit dem deutsch-französischen Kriege zu freuen.

Wenn nun unsere Literatur heute das Andenken an den vorwärtigen Großherzog erneuert, so hat sie besonders Dankbarkeit zu sagen. Wir vergessen nicht, daß er das öftere ausgesprochen hat, er wisse wohl, daß er die Unübersicht nicht mit äußeren Mitteln groß machen könne, aber durch Freiheit. Diesen Grundsatze hat er immer hoch gehalten; Männer wie von Moritz Jacobi und von Staatssozialisten Abbe, in gleicher Weise gefährt. Der Gedanke an ein Verflimmern Jemas hat ihn immer

1) Die Thüringer Frage. Denkschrift über Vereinigungsfragen in Beziehung und Verwaltung der Thüringischen Staaten. Gera, Gröner Verlagshaus und Druckerei 1918.

schmerzlich berührt; immer war er darauf bedacht, bei den Erbhaltenen Mittel flüssig zu machen, bis die Hilfe der Carl Zeiß-Stiftung einwirkte. Die Illusion unter uns wiffen sich sehr wohl noch der schmerzlichen Besuche zu erinnern, die der Großherzog von Dorchungen wahrnahm, sowie der Entwürfen in das hochgeliebte Heim des Prinzen-Garrens, in dem er näherten Derselbe mit den Mitwirkenden unserer Hochschule pflegte. Wie eingedenk er sich mit der Unübersicht bescheidenste, zeigte sich auch in dem Besuchen, die besten Lehrkräfte an die Jenaer Hochschule zu ziehen. Kuno Fischer regte in seinen Aufzeichnungen, wie der Großherzog auf einer Heidelberger Reise bei dem Historiker Schlosser sich nach tüchtigen jungen Dogenen erkundigt habe. Dieser, dem Wunsch des Fürsten nachkommend, habe auf ihn hingewiesen. So ist er durch den Großherzog nach Jena gerufen worden 1).

Zusammenfolge der Großherzog auch der Entwicklung unserer Unübersichtsstunde. Ihn verbannt 3. B. das Pöbagoistische Seminar sein Fortbestehen, das nach dem Tode Störs in Frage gestellt schien. Mit Rücksicht auf die guten Erfolge, dessen sich das Seminar unter der Leitung Störs rühmen konnte, trat der Staatsminister Störs für das Fortbestehen ein. In seinen „Erinnerungen“ schreibt er darüber: „Den Schlußstein meiner Bestrebungen im Bereiche des Schulwesens bildet das in Jena errichtete und an die Unübersicht angelehnte Pöbagoistische Seminar mit der Bestimmung, einerseits den Studenten der Theologie die nötige Vorbereitung für ihren künftigen Beruf als Ortschulenaufseher zu geben, andererseits die künftigen Lehrer an höheren Lehranstalten mit der Methode des Lehrens vertraut zu machen, endlich auch einzelnen Volksschullehrern eine angemessene höhere Weiterbildung zu geben. Selbstverständlich ward dieser Zweck eine Übungsschule beigegeben.“ Dieses „Selbstverständlich“ des Ministers zeugt von einer Tiefe der Auffassung, die man bei den Zeitkämpfern der Übungsschule leider vermissen muß, wie sie 3. B. in der letzten Konferenz im preussischen Kultusministerium das Wort führten.

Es lag mir nahe, auf das Pöbagoistische Seminar hinzuweisen als ein Beispiel dafür, daß unsere Unübersicht unter dem Himmel der Freiheit, die der vorwärtige Großherzog schenkte, Einrichtungen treffen konnte, die anderen Hochschulen verlagst hätten.

Was Goethe an Carl August gerühmt hatte, trifft durchaus auf seinen Enkel zu: „Er war besetzt von dem edelsten Wohlwollen und der reinsten Menschlichkeit und wollte mit ganzer Seele das Beste. Er dachte immer zuerst an das Glück

1) In diese ungedruckten Aufzeichnungen konnte der Verfasser durch die Güte des Professors Dr. Bauckh. Jena Einblick nehmen.

des Landes und ganz zuletzt erst ein wenig an sich selber. Ebdem Menschen entgegenzukommen, gute Zwecke befördern zu helfen, war seine Hand immer freit und offen." Menschlichkeit im höchsten Sinne des Wortes bildete den innersten Kern seines Denkens, wenn auch äußerlich betrachtet seine gesellschaftliche Zurückhaltung, seine Zurücknahme auf seinen Ton leicht als gezwungen erscheinend konnte. Die Lösung, seinen Gedanken eine vom Gewöhnlichen abweichende Form zu geben, macht es verständlich, daß in Kreisen, die ihn fernsahen, ein ethisches Mißverständnis vorbreitet werden konnte. Diese Äußerlichkeit, das gelegentliche Zingen mit der sprachlichen Form, verdeckte jedoch völlig hinter den unbefreihteren großen inneren Dingen. Männer, wie Hebel und Kant, wissen von ihm zu rühmen, daß er sich als ein Mann von seltener Empfänglichkeit und scharfem Blick für das Eigenartige aller Erscheinungen gezeigt habe.

Schwer ist die Mühe, die auf den Schultern eines bescheidenen Mannes liegt. Er kann sie sich erleichtern, wenn er in wahrer Hingabe und der ihr entspringenden Lebenswürdigkeit alle die angrenzenden Verhältnisse, denen er nahe tritt. Es bedarf dazu seiner besonderen Anstrengung bei dem bescheidenen Volk, dessen moralische Überlegenheit noch ungedroht ist. Die Mannentreu steht ihm im Blut. Ihm gilt der fünf als der Dornrose, Dornigste, Gerechteste und Beste. Er erleidet als der geborene Besessener über Menschen, dessen Willen man sich einzuordnen hat. Aber schließlich, was er zu tun heißt, muß das Weisse und Angenehme sein, das uns mit dem besten Sinn und ohne Rücksicht zu tun zwingt. Der wahre Feind ist Feind des geistigen Lebens, aus dem alle Tugendhaftigkeit ihren Ursprung nimmt. Ist er es, dann erhält sein Werk etwas vom Hohenreiferen, dem gegenüber die allseitige Lebensbedürftigkeit verstanden muß.

In diesem Sinne erschien dem Dichter Wilhelm Brund der Dornigste, als er von ihm spricht: „Er war wie ein Mensch, der einen heiligen Gral in den Händen trägt, immer nur den einen Gedanken in der Seele, daß das heilige Gefäß unbefleibt bleibe und unbeschadet.“

Seine Persönlichkeit gewinnt in steigendem Maße, je mehr wir uns mit ihm beschäftigen. Ein langes, gesundes Leben ist vor unsen Blicken emporgewachsen, das am 5. Januar 1905 sein Ende gefunden hat. Am Fuß der Wartburg wurde ihm ein Steinbild errichtet, das ihn uns wiedergibt so, wie wir ihn oft gesehen haben, neben den Geschloßern zum treuen Gedanken: „Nächsten sie zu dem Thätigen Kampfen allseitig aufzufahren als einem Gott oder Stille, bescheidener Gesinnung und bescheidener Kraft!“

Preisarbeiten

Von den vorjährigen Preisaufgaben hat nur die von der in obigen Absätzen erwähnten für die Carl Friedrich-Preisfindung über das Thema: „Der Geburtenverlauf und die Säuglingssterblichkeit in Thüringen“ gefällige eine Bearbeitung gefunden, die aber als des Preises nicht würdig von der Fakultät abgelehnt worden ist.

Neue Aufgaben haben gestellt zur Bemerkung um die Preise

1. der Carl Friedrich-Preisfindung

die juristische Fakultät:

„Die Entwicklung der Gemeindeverfassung in einem der thüringischen Staaten während des 19. Jahrhunderts“;

die philosophische Fakultät:

„Die politische Ideen des Dr. Wobbenburgs (1815—1876) sollen nach seiner Schriftentum und seiner Tätigkeit dargestellt werden“;

2. der Josephinischen naturwissenschaftlichen Preisfindung

die medizinische Fakultät:

„Der Geburtsverlauf und die Säuglingssterblichkeit in Thüringen. Ihre Beurteilung und Bekämpfung von ärztlichen Gesichtspunkten aus“;

3. der Jubiläums-Preisfindung

die theologische Fakultät:

„Die ethische Grundanschauung Abaelards in seiner Schrift, *Ethica seu liber dicitur: Scito te ipsum* ist darzulegen und hinsichtlich ihres Denkalters zu beurteilen“;

Magnus beeinflusst die folgenden Lehrveranstaltungen zu beurteilen“;

4. der Jubiläums-Preisfindung der Thüringer Städte

die philosophische Fakultät:

„Es sollen die wichtigsten Arbeiten über Abhängigkeit des Cetrans N₂H₄ im Zusammenhang betrachtet und durch neue Versuche ergänzt werden“;

5. der Karl Thomas-Stiftung,
die philologische Fakultät:
„Herbarts Verhältnis zu Kant“

Die Bemerkungsbetten für die Jubiläumshaltung der Göttinger Städte sind bis zum 15. Dezember 1918 bei dem Prorektor, für die Karl Thomas-Stiftung bis zum 1. März 1923 bei dem Dekan der philologischen Fakultät und für die übrigen Aufgaben bis zum 30. April 1919 bei dem Dekan der Letterfachen Fakultät einzureichen.

Die für die einzelnen Stiftungen bestehenden Vorschriften können bei dem Universitätsamt eingesehen werden

Chronik der Universität

Ereignisse in den Sinfenbänden

Sind nicht zu vergessenen gewesen.

Zu der Universität begangene Gedenkfeiern

Am 31. Oktober 1917 veranfaltete die Universität als Dichtunveraltshöfcher der Reformation in der Aula einen akademischen Abend, bei dem Herr Professor Dr. Kiekmann als Redenfhöfcher die Rede hielt.

Dem Senier der Universität, Sr. Excellenz Wirflichen Geheimen Rat Dr. med. Bernhard Schulze-Jena wurden zu seinem 90. Geburtstag am 29. Dezember 1917 durch die große Senatsdeputation die Glückwünsche der Universität überbracht; die Professoren Dr. Wilhelm Klein, Dr. August Götter und Dr. Ernst Stahl wurden zum 70. Geburtstag am 10. August bzw. 18. April und 21. Juni durch den Prorektor beglückwünscht.

Zusätzliche Gedenkfeiern

Unter dem 3. Juli 1917 wurden Sr. Excellenz Geheimen Staatsrat Dr. C. v. S. in Meinungen zum 50-jährigen Dienstjubiläum und am 7. Dezember Sr. Excellenz Staatsminister Schaller in Meinungen aus dem gleichen Anlaß die Glückwünsche des Senats schriftlich dargebracht.

Zuf dem 55. Allgemeinen Gensenschaftstas am 8. September in Eisenach und bei der Reformationsgebortfcher in Erfurt am 12. und 13. September war die Universität durch den Exprorektor Michels vertreten.

Der Universität Kemberg wurden zu ihrer Säkularter im November 1917 schriftliche Glückwünsche übermittelt.

Veränderungen im Lehrkörper und unter den Beamten

(auch Bibliothek und Kuratel)

Dem ord. Professor der Klassischen Philologie Dr. phil. Christian Jensen, der einen Ruf an die Universität Königsberg angenommen hat, wurde die nachgeschickte

10 000 M. vom Bankier Franz v. Mendelssohn und 10 000 M. von Robert v. Mendelssohn in Berlin, sowie von der Carl Zeiß-Stiftung 18 000 M. für 1917 und 150 000 M. für 1918;

dem Praxistisch. Geologischen Seminar: Bücher von Geh. Kirchenrat D. Spinner in Weimar;

dem Englischen Seminar: eine Mandate von ser. stud. phil. Schülke;

dem Seminar für Alte Geschichte: 150 M. von der Carl Zeiß-Stiftung;

dem Pharmakologischen Institut: Instrumente von der Carl Zeiß-Stiftung im Werte von 2535 M.;

dem Hygienischen Institut: Sammlungen von Milben, Schritten und Mitteln, sowie Demonstrationsmaterial vom Reichserziehungsamt, dem Kaiserlichen in Berlin, dem Höchster Fachwerten u. a.;

dem Physikalischen Museum: 10 000 M. von dem auf dem Felde der Ehre gefallenen stud. rer. nat. Leutnant Erich Steinwirth aus Hannover und eine physikalische Entzündungsreihe von Planorbis multiformis vom forschender Gottschald in Steinhelm;

dem Chemischen Institut: Demonstrationen für die Sammlungen von Clavig in Aborf i. D.;

dem Mineralogischen und Geologischen Institut: eine Mercurienammlung von Leutnant Walter Klebs in Königsberg im Werte von etwa 800 M.;

dem Pädagogischen Universitäts-Seminar: ein barer Zuschuß von 1950 M. durch die Carl Zeiß-Stiftung;

der Universitäts-Sternwarte: ein barer Zuschuß von 1000 M. durch die Carl Zeiß-Stiftung;

dem Zoologischen Institut (Sammlung für spätmittel Kunst): 5000 M. zur Einrichtung der Sammlung von derselben Stiftung;

der Medizinischen Klinik: Zeitschriften vom Verlag Gustav Fischer und zwei Hörschirmen mit Ergänzungsleuchte vom Fabrikant Richard Friedrich in Trausnitz a. O.

Zuschuß für der Tafelgebäude, daß am 1. Oktober 1917 das Kinderkrankenhaus der Carl Zeiß-Stiftung und am 1. April 1918 das diesem Krankenhaus angegliederte Säuglingsheim eröffnet worden sind und daß die Universitäts-Kinderklinik, die kein eigenes Heim besitzt, in diesen Umständen Günstigkeit genießt, daß ihr von der Carl Zeiß-Stiftung zu Lehr- und Forschungszwecken zur Verfügung

gestellt werden und daß dadurch das im vorigen Jahre neu begründete Fach der Kinderklinik an der Universität die erforderlichen Grundlagen für eine erprobte, tüchtige Wirksamkeit gefunden hat.

Todesfälle

Zum Schluß sei der Deutsche gebacht, die die Universität im verflohenen Jahre durch den Tod erlitten hat.

Am 30. Dezember 1917 erlag der im Ruhestand lebende ord. Professor der Klassischen Philologie Geh. Hofrat Dr. jur. et phil. Rudolf Hirtzel seinen jahrelangen Leiden im Alter von 71 Jahren.

Von den Studierenden sind gestorben: die stud. med. Hilbburg Gerhards aus Dresden am 22. April 1917, der stud. cam. Johannes Albrecht aus Müritzhagen am 28. April 1917, der stud. philol. Johannes Röbber aus Mittenberg am 4. November 1917 und der stud. cam. Diplomingenieur Hans Euse aus Jena am 2. März 1918.

Von den im Felde stehenden Angehörigen der Universität waren am Schluß des letzten Berichtsjahres 295 gefallen, 3 Dogenten, 4 Assistenten und 288 Soldaten. Seitdem haben ihr Leben beim Vaterland geopfert: der ord. Professor für physikalische Chemie Dr. phil. Robert Hart, der ord. Professor der angewandten Physik Dr. ing. Karl Dollmeier, der Bibliothekar der Universitätsbibliothek Dr. phil. Hans Dittorius, der Anatomiedirektor Johann Weitenhofs und 95 Studierende, so daß die Universität bis jetzt als Opfer des Krieges den Verlust von 394 Angehörigen (5 Dogenten, 4 Assistenten, 2 Beamten und 383 Studenten) zu beklagen hat, deren Namen auf der vorläufigen Ehrentafel verzeichnet sind, die wir in späterer Nummer mit einem gewissen Stolz gemischt betrachten.

Von der Ehrentafel mag werden wir unsere Augen zu, welche die Aufgabe übernimmt, die gewaltigen Schäden zu schließen, die der Krieg gestiftet hat, die durch doppelte Anstrengungen erlesen muß, was unfernen Dolle verloren gegangen ist. Jeder von Euch, Kommissionen, ist berufen, dem Vaterland mit all seinen Kräften zu dienen. Es wird gelingen, wenn jeder die Universitätszeit dazu benutzt, aus sich herauszuholen, was die Natur ihm verliehen, und zu verbinden weiß mit dem, was die Hochschule ihm bietet. Der wertigste Erwerb, dessen Zinshafen uns heute umschwebt, kann auch hierin vorbildlich sein. Wie er selbst dem Beispiel Goethes zu folgen suchte, den er „ein Vorbild in der Kunst sich zu erziehen und zu bilden“ nannte,

dessen „Wilhelm Meister“ zeigt, wie man aus sich ein Kunstwerk gestalten kann, so fordert die Erinnerung an ihn unsere Jugend auf, es ihm gleich zu tun in der Arbeit an sich. Von dem Ernst der Zeit tief durchdrungen, wird Jeder sich bemühen, das Höchste und Beste zu leisten zur Ehre und zum Ruhm unseres Reiches, getreu den Manen des verewigten Großherzogs, der nach seiner Rückkehr aus Frankreich 1871 schrieb: „Gottes Allmacht und Barmherzigkeit hat sich so wunderbar an dem Vaterlande bewiesen, daß man fast zu schwach sich fühlt, genug zu danken. Gebe uns Gott die richtige Einsicht und Kraft, die große Aufgabe vor der Geschichte zu erfüllen: das Reich auszubauen und ihm richtig zu dienen. Ich habe dazu sehr guten Mut.“

In dem Gelöbnis, daß es uns allen an diesem Mut nicht fehlen soll, vereinigen wir uns am Schluß dieser feier. Vier Jahre haben wir ungebrochenen Mutes durchgehalten. Der tiefe Sinn der Bitte: Unser täglich Brot gib uns heute, ist uns oft nahe genug getreten. Daß uns der ergreifende Wunsch: Dein Reich komme! mit der festen Zuversicht erfülle, daß wir Deutsche im kommenden Frieden einem neuen Aufstieg an nationaler Kraft nach innen und außen entgegengehen, dazu soll uns der Geist dessen mahnen, der als rector magnificentissimus uns ein Vorbild hinterlassen hat für die Treue im Kleinen und die Hingabe an das große Ganze, das wir alle mit Liebe und Hingebung umfassen.

